

# Globales Dorf

In internationalen Sommercamps lernen Elfjährige nicht nur verhandlungssicheres Englisch, sondern auch Selbständigkeit und abgeklärte Kompromissbereitschaft.

VON MIRA MENZFELD

**D**ie feinen Unterschiede zwischen den Begriffen für britische Konfitüre: Das ist die schwierigste Sprachhürde, die Hanna nach vier Tagen englischer Konversation überwunden hat.

Hanna ist elf und lernt seit der dritten Klasse Englisch. Bis Ende vergangener Woche konzentrierte sich ihr bescheidener Wortschatz auf Nutztiergattungen und Esswaren; alltagstauglich ist das nicht. Die zierliche Kieler Deern hat bislang maximal einen halben Tag an einem Ort verbracht, an dem ihre Muttersprache den meisten Menschen fremd ist.

Trotzdem haben vier Tage ausgereicht, um sie in eine veritable Kosmopolitin zu verwandeln – die den Zitrusfruchtgehalt von „jam“ und „marmalade“ in all seiner linguistischen Gewichtigkeit mit ungarischen und brasilianischen Tischgenossen diskutiert.

**Vier Wochen wird Hanna** in einem internationalen Feriencamp in Berlin verbringen. Verkehrssprache Englisch, Eltern exklusive. Gemeinsam mit 51 anderen Kindern aus aller Welt ist sie zu einem „Village“ der Non-Profit-Organisation CISV gereist. Das Kürzel steht für Children's International Summer Villages. Inmitten wuselnder Elfjähriger in diesem globalen Dorf bewältigt sie Kommunikationsbarrieren so beiläufig, wie es sich jeder Sprachpädagoge erträumt: in Teamarbeit, durch „learning by talking“, notfalls mit Händen und Füßen.

Bei CISV glaubt man, dass interkulturelle Kompetenz, Friedenserziehung und Globalisierung keine Erwachsenenthemen sind, sondern schon mit Vorpubertierenden diskutiert gehören – in der Gruppe mit Gleichaltrigen, am besten weit weg vom gewohnten Umfeld. Das alles in einem Alter, in dem viele Eltern glauben, ihre Kleinen hätten noch kaum



Erstes internationales Kinderdorf in Lütjensee bei Hamburg 1955

den Trennungsschmerz des ersten Schultags verwunden.

In 62 Ländern gibt es CISV-Vertretungen, von Japan bis Mazedonien. Vier Kinder aus jedem Landesverband werden alljährlich für einen Monat in die Ferne geschickt, um die Welt und ihre Bewohner kennenzulernen. Als nationalen Beistand bringen sie jeweils einen Ehrenamtlichen mit; die meisten Begleiter sind nicht älter als Mitte zwanzig. Für manche

Teilnehmer gilt es nur, eine Zugfahrt von Kiel bis Berlin zu bewältigen – so wie für Hanna. Für andere Camp-Kameraden wie Hayla aus Brasilien bedeutet das Camp einen Flug um die halbe Welt.

Kindern die Klimakatastrophe oder ökonomische Ungerechtigkeit erklären: Das sind hier nicht bloß hehre Lehrpläne. Das ist fühlbar. „Die Norweger haben zum Beispiel ganze Koffer voll teurer Klamotten mitgebracht, die sie

als Andenken mit uns tauschen wollen“, sagt Nils, Hannas Freund. „Die Mazedonier eher nicht so.“

Nils ist sehnig und klein und mit der unerschöpflichen Energie eines Duracellhäschens gesegnet. Die Sommerfreizeit soll Kindern wie ihm vermitteln: Unterschiede darf man bemerken, aber nicht negativ bewerten. Die augenscheinlich solide Vermittlungsarbeit, die CISV dabei leistet, bestätigt Nils durch ein für seine Verhältnisse ungewöhnlich langes Schweigen zum Thema Klischees.



**Vorurteile über Franzosen?** Typisch holländische Macken? „Dazu fällt mir nichts ein. Die haben sich schließlich noch nicht vorgestellt“, erklärt er. Denn die Eindrücke, die Nils und seine Camp-Genossen von den anderen Landesdelegationen mit nach Hause nehmen, werden hier von jeder Nation selbst bestimmt. Die Abgesandten jedes Landes organisieren in Eigenregie einen Vorstellungsabend, der das widerspiegelt, was sie als charakteristisch für ihre Heimat wahrnehmen. „Wir Deutschen backen zum Beispiel Butterkuchen und führen das Märchen ‚Rotkäppchen‘ auf“, sagt Nils. Als „Krauts“ werden die Kieler Kinder ihren Mitreisenden also nicht in Erinnerung bleiben.

Vier Wochen ohne Eltern, ohne Geschwister, in einer quirligen Gruppe fremder Gleichaltriger ganz auf sich allein gestellt. Was vielen Familien auf den ersten Blick wie eine Horrorinszenierung erscheint, bringt den Kindern vor allem drei Dinge bei: verhandlungssicheres Englisch, auf sich selbst zu achten und, nicht zuletzt, Alltagsmacken in ziemlich abgeklärte Kompromissbereitschaft zu verwandeln. Jungs, die zu Hause eine eiserne Spaghettidiät erbrüllen, schlucken hier kommentarlos sogar Speisen auf Grießbasis. Mangels Alternative und mangels offener Ohren bei Betreuern und Freunden, was Extrawürste betrifft. „Gerade haben wir zum Beispiel drei vegetarische Tage hinter uns. Das sind viele nicht gewohnt. Aber man muss das einfach mal aushalten“, erklärt Nils.

Geradezu beängstigend erwachsen wirkt die freiwillige Selbstkontrolle der Kids während der Nachmittagsaktivitäten. Wird beispielsweise ein neues Spiel erklärt, dann machen die Betreuer das ausnahmsweise nicht nur auf Englisch – sondern in jeder Muttersprache. Bei 52

Camper Tim Millfahrt, Hanna Bald (o.), Anna Weber, Nils Schödel

ULLSTEIN BILD (L.); FOTOS S. 89: STEFFEN-JAENICKE.DE

# LASS GUT SEIN, KLEINE MAMI

Eltern müssen damit klarkommen, dass die Kleinen ihnen entwachsen.

**Als Arthur geboren wird,** hat Sibylle, seine Mutter, schon rund 15 Jahre auf ihn gewartet. Vier Kinder wollte sie, solange sie denken konnte, dann kam das Studium, der Beruf, und lange fehlte der richtige Mann. Denn eines wollte Sibylle nicht: ein Kind als Sinnstifter, als Kuscheltier, als Partnerersatz. Sibylle heiratet mit 40, da ist es nicht mehr so einfach, schwanger zu werden. Frühabgänge, Fehlgeburten.

45 Jahre alt ist Sibylle, da erst kommt Arthur. „Hoffentlich ist er mir sympathisch“, denkt sie während der Schwangerschaft. Gewiss wird sie ihr Kind lieben und gut versorgen. Aber Sympathie, weiß sie aus der eigenen Familie und von Freunden mit mehreren Kindern, Sympathie ist Glückssache.

Arthur ist ein Schatz. Fünf Wochen zu früh geboren, wiegt er nur 2000 Gramm, aber Sibylles Mutterherz spürt von der ersten Sekunde an tiefe Verbundenheit und großen Respekt für diese 42 Zentimeter Mensch in ihren Armen. „Hoffentlich lerne ich dich gut

genug kennen“, flüstert sie in der ersten Nacht in sein kleines Ohr, „um zu erkennen, was gut für dich ist.“

Arthur unterschreitet jede Schreigrenze, schläft mit acht Wochen durch und verbreitet, wo immer er hinkommt, eine buddhistische Fröhlichkeit. Sein Schmusebedürfnis mit Mama und Papa ist groß, aber er schläft auch als kleiner Knirps schon mal eine Nacht bei Freunden. Arthur spricht gern, verweist gern, ist unbändig neugierig und freundlich zu Menschen, lauter Eigenschaften, die es Sibylle mit ihm einfach machen, weil sie sich selbst und ihren Mann in ihm wiedererkennt.

Die ersten Wochen im Kindergarten – Arthur ist drei – verlaufen im fairen Gleichklang trauriger Gefühle bei Eltern und Kind: Tränen am Fenster, wunder Mutterherz. Ein paar Monate später der erste Ausflug der Winzlinge, Hand in Hand zur S-Bahn, aufs Land. Hat er auch sein Wasser? Schätzchen, deine Mütze. Ob das gutgeht? Er ist doch noch so klein. Freudestrahlend

schiebt der Junior ab, völlig damit ausgelastet, neben den richtigen Freunden zu marschieren. Sibylle sieht den Kindern nach, Arthur dreht sich nicht mehr um. Seine Mutter muss kräftig schlucken: So ist das also, denkt sie, wenn er weggeht.

**Heute ist Arthur zwölf.** Er lässt sich immer noch umarmen. Wenn die Schule nervt, muss gekuschelt werden. Vor dem Einschlafen mit Mama den Tag durchsprechen. Und manchmal, sonntags, legt sich „das Riesenbaby“, wie die Eltern ihn dann scherzhaft nennen, kurz noch mal zu den Großen ins Bett, „wie früher“.

Aber einfach so zupacken? In die Arme nehmen und am liebsten gar nicht wieder loslassen? Abküssen? „Nee, Mama. Lass mal gut sein. Jetzt nicht.“

Zum Glück. Das Kind ist gesund. Es legt jetzt Abstand ein. Das muss so sein. Sagt jeder Arzt, Lehrer, Psychologe. Und das ist erst der Anfang. Es kommt der Tag, an dem er dir sagt, dass du ihm auf die Nerven gehst. Er sich von dir gar nichts mehr sagen lässt. Droht, dass er jetzt auszieht, weil er keinen Bock mehr auf uncoole Eltern hat. Sich mit irgendwelchen Typen verabredet, die weder Mutter noch Vater kennen. Heimlich Bier trinkt. Doch zu rauchen anfängt. Die Schule schwänzt. Auf Facebook dubiose Freundschaften sammelt. Und nicht mehr mit in den Urlaub fahren will.

Sibylle hat versucht, gängige Fehler zu vermeiden. Von Anfang an hat sie darauf geachtet, sich nicht über ihren Prinzen zu stülpen. Hat gearbeitet, ihre Freunde gepflegt, ist mit ihrem Mann allein ausgegangen und gelegentlich ein paar Tage ohne Kind verreist. Hat Arthurs Privatsphäre und die meisten seiner Wünsche respektiert. Ihn zum Sport überredet, aber auch aus dem Verein genommen, als der Junge partout nicht mehr wollte. Ihn Schlagzeug spielen lassen, obwohl Klavier in der Schule angeboten wurde. Seine Freunde eingeladen und in den Urlaub mitgenommen. Ein Nest gerichtet und Leine gelassen.



Hänschen klein geht allein.

Nach gleicher Weise.

1. Hänschen klein geht allein in die weite Welt hinein,  
Stoß und Hut steht ihm gut, ist auch wohlgerüstet.  
Aber Mutter weinet sehr, hat ja nun kein Hänschen mehr,  
Wünscht ihm Glück, sagt ihr Glück, kehrt nur bald zurück.

2. Viele Jahr' trüb' und klar Hänschen in der Fremde war,  
Da besinnt sich das Kind, kehret heim geschwind.  
Doch nun ist's kein Hänschen mehr, nein ein großer Hans ist er,  
Braun gebrannt Stirn und Hand, wird er wohl erkannt?

3. Eins, Zwei, Drei! gehn vorbei, wißt ihr nicht wer das wohl ist?  
Schwester spricht: wie! Geseht? kennt den Bruder nicht.  
Kommt daher die Mutter sein, schaut ihm kaum ins Aug' hinein,  
Ruft sie schon: Hans, mein Sohn! Größ' dich Gott, mein Sohn.

Sibylle versteht, dass der Junge sich abnabeln muss, sich wird auflehnen müssen gegen die Eltern. Gerade weil die lieb sind, sonst schafft er den Sprung in die Selbständigkeit ja nie. Arthur wird Verhaltensweisen ausprobieren, die seine Eltern wahlweise nicht verstehen, wütend machen, nachts nicht einschlafen lassen. Sibylle hat Bücher über die Pubertät gelesen. Sie mit anderen Eltern unterhalten. Ältere Kinder im Freundeskreis befragt.

Arthurs Mutter weiß, dass sie den Jungen ziehen lassen muss, damit er aus freien Stücken wieder Nähe suchen kann. Sie wird erleben, wie die Vertrautheit mit dem eigenen Kind einer Fremdheit weicht, dass sie sich zuweilen fragen wird, wo dieser Arthur, den sie so gut zu kennen glaubte, geblieben ist. Und nur, wenn sie alles richtig macht, nicht weint, nicht klagt, keine Vorwürfe macht, keinen Druck ausübt, eben einfach gelassen bleibt, kann das Verhältnis zu dem erwachsenen Kind auf gute Art in eine neue, gereifte, distanziertere, aber mit Glück immer noch liebevolle Beziehung münden. Ach ja.

Arthurs Vater schmunzelt, wenn der Sohn sein Loslassen übt. Er schaut dann seine Frau so von der Seite an, er hat es ihr immer gesagt. Auch ihm wird die selbstverständliche Präsenz des Juniorpartners fehlen. Aber manchmal freut er sich klammheimlich, dass nun bald er, der Alte, wieder konkurrenzlos die Nummer eins in Sibylles Leben sein wird.

Sie wird das alles hinkriegen. Freut sich ja auch auf den großen Arthur, mit dem man so verständlich reden kann. Freut sich auf neue Menschen, die er in ihr Leben bringt – wenn sie sich anständig führt. Genießt es, wenn er jetzt schon mal die schweren Taschen schleppt, weil Mutter Rückenschmerzen hat. Und plötzlich hin und wieder zärtlich „Mami“ sagt, fehlt nur noch „kleine Mami“, wenn er endgültig auf sie herunterschauen kann.

Nur manchmal, nachts, schleicht Sibylle runter an Arthurs Bett. Da liegt der Bursche, füllt nun schon die ganze Länge aus. Die Haare zerwühlt, die langen Wimpern, die kleine Narbe vom Hockey-Unfall auf der Nase. Dann schluckt Sibylle ein paar Tränen runter. Gibt Arthur einen Kuss aufs Haar. Und geht.

BETTINA MUSALL

Teilnehmern sind das in diesem Camp 13 Idiome, die abgehakt werden müssen, inklusive Nachfragen und Missverständnisse. Während der Anweisungen spricht trotzdem keines der Kinder; andächtig lauschen sie dem isländischen Singsang, dem russischen Zischeln, den hebräischen Reibelauten. Wie das funktioniert? „Na ja, ich würde auch nicht wollen, dass die anderen uns Deutschen dazwischenquatschen“, sagt Hanna. „Dann klappt ja

Autonomiedrang bisher bestenfalls in dreitägigen Klassenausflügen erproben konnten? „Klar, das ist hier für uns alle was Neues. Aber meine Eltern trauen mir das zu. Die werden mich da schon richtig einschätzen“, meint Hanna.

Wenn sie doch mal schlimm wird, die Sehnsucht nach zu Hause, dann überlegen sich die Kinder Strategien, um sich zu beruhigen – ganz allein. „Am besten nimmt man sich etwas von zu Hause mit.



Teilnehmer des CISV-Sommercamps in Berlin 2011

das Spiel hinterher nicht.“ So einfach kann Friedenserziehung klingen.

„**Natürlich muss man die Kids** erst mal anleiten, bevor sie miteinander warm werden“, sagt Caroline Brandau, eine der Organisatorinnen. Niemand darf sich ausklinken, weder bei den Gruppendiskussionen noch bei Schwimmausflügen. In den Feldbettlagern darf nur jeweils ein Kind aus jedem Land untergebracht werden, um zu verhindern, dass die Camp-Besucher in ihre Muttersprache verfallen. Von 7 in der Früh bis 22 Uhr abends ist außerdem jede Stunde straff durchgeplant.

Den knappgetakteten Tagesplan schätzen die Kinder dann vor allem aus einem Grund: „So erlebt man viel, und dadurch bekommt man kein Heimweh“, sagt Hanna. Während der vier Camp-Wochen sind Telefonate mit den Eltern strikt verboten. Auch bei sehnsuchtschwersten Heulkrämpfen stellen nur die Betreuer einen Kontakt zur Familie her, nicht die Kinder selbst. Und das bei Elfjährigen, die ihren

Das guckt man an, wenn man sich nicht gut fühlt, und dann geht es sofort besser.“ Hannas besonderer Tipp: „Mit Leuten aus dem Zimmer reden, damit man sich anfreundet. Dann kann man zu denen gehen, wenn man mal traurig ist.“

Das alles funktioniert genau dann, wenn die Kinder mit einem guten Gefühl von zu Hause weggehen können. „Den Kindern geht es gut, wenn sie sich völlig auf das Camp-Leben konzentrieren können“, so Brandaus Erfahrung. Dazu gehört, dass die Eltern sich mit ihren Kindern auf die neue Erfahrung freuen, anstatt in diffuser Furcht um den vermeintlich unselbständigen Nachwuchs zu versinken. „Solchen Kindern ist das Heimweh dann schwer auszureden.“

Nils hat einen Rat an alle Eltern, die unsicher sind, ob ihr Elfjähriger schon einen ganzen Monat ohne Heimatkontakt übersteht: „Nehmt mal einfach an, dass wir mehr schaffen, als ihr glaubt. Und meistens sogar mehr, als wir selbst glauben“, sagt er und grinst sein Dura-cellhasengrinsen.